

# AKADEMISCHER GOTTESDIENST

Predigtreihe: Geschichten der Hoffnung

Wintersemester 2021/22, 05.12.2021, 10 Uhr, Stadtkirche St. Michael Jena

Liturgie: Constanze Hartung

Orgel: KMD Martin Meier

## PREDIGT

Manuel Vogel

Psalm 118,22–23

Liebe Gemeinde,

»der Stein, den die Bauleute verworfen haben,  
der ist zum Eckstein geworden.

Das ist vom HERRN geschehen  
und ist ein Wunder vor unseren Augen.«

So lautet unser heutiger Predigttext aus dem 118. Psalm, eine Miniaturgeschichte zwar nicht der Hoffnung, wohl aber eines Wunders, und wenn gilt, dass Wunder bevorzugt dann geschehen, wenn keiner mehr damit rechnet, mag wohl das Wunder die Steigerung der Hoffnung sein.

Ich bin auf diese beiden Verse gestoßen durch die Auslegung Martin Luthers zu Psalm 118, die ich so bemerkenswert fand, dass ich sie Ihnen gern vortragen möchte:

»Merke aber wer die sind, die diesen Stein verwerfen. Es sind nicht schlechte Leute, sondern die allerbesten, die heiligsten, die klügsten, die gelehrtesten, die größten, die edelsten. Die müssen sich an dem Stein stoßen, denn die elenden, armen, betrübten, irrigen, verachteten, geringen, ungelehrten Sünder sind seiner froh und haben ihn herzlich gern. Jene aber heißen Bauleute d. h. solche, die das Volk mit Lehren und Predigen bauen, bessern und zum Besten regieren. Sie haben nicht den Namen, dass sie Zerstörer, Schädlinge, Untüchtige wären, sondern sind Bauleute d. h. die nötigsten, nützlichsten, besten Leute auf Erden. Wenn sie nicht wären, fiel der Himmel gewisslich ein, ehe es Abend wird, und es verdürben Land und Leute. Das sind die Regenten in geistlichen und weltlichen Ständen, die mit ihren Rechten Land und Leute geordnet haben, so dass es Bestand hat, und darüber hinaus auch Gott selbst meistern wollen (...). Wenn darum Könige, Fürsten, Bischöfe, Herren, Heilige, Weise, Kluge, Reiche, Gelehrte das Evangelium verfolgen, was Wunder? Wer sollte es sonst tun? Kann's doch sonst niemand tun. Soll's verfolgt sein, so müssen's diese tun, denn sie sind die Bauleute und sie tun es auch von Amts wegen, denn sie müssen zusehen, dass ihr Bau keine Lücke, keinen Riss oder keine Missgestalt kriegt. Darum sollen und können sie Gottes Wort und die, die es reden, nicht leiden. Denn es entstellt ihren Bau, macht Lücken und Risse

darin, ist ein Aufrührer und verführt das Volk, welches sie so schön gebaut und geordnet haben.« (zit. aus: E. Mühlhaupt, D Martin Luthers Psalmenauslegung, Bd. 3, Göttingen 1965, 384f [= WA 31.1, 172f]).

Das sind keine Worte des Revolutionärs Thomas Müntzer, sondern des viel gescholtenen Fürstenknechts Luther, des Architekten der Zwei-Reiche-Lehre, in welcher dem Vernehmen nach weltliches und geistliches Regiment zum Wohle der Menschen zusammenwirken oder wenigstens schiedlich friedlich koexistieren.

Von einer solchen schiedlichen Friedlichkeit hören wir hier nichts, dafür etwas von einem unausweichlichen und scharfen Konflikt, in welchem das Wunder geschieht, dass Gott selbst Partei ergreift für diejenigen, die der Obrigkeit das Leben schwer machen, jener Obrigkeit, die doch Gott selbst eingesetzt hat.

Es geht hier nicht isoliert um einen Widerstreit religiöser Haltungen, sondern um einen Antagonismus, der sich auch im politischen Raum bemerkbar macht. Der von Luther so eingängig zugespitzte Konflikt zwischen Christus und der Obrigkeit wirft die Frage auf, wie wir uns denn das Verhältnis zwischen den Christen und dem Staat vorstellen sollen, ohne zwischen Konformismus und radikaler Ablehnung nach der einen oder der anderen Seite vom Pferd zu fallen.

Mein Versuch einer bündigen Antwort lautet so, dass sich Loyalität und Konfliktbereitschaft nicht gegenseitig relativieren oder neutralisieren, sondern im Gegenteil einander bedingen und verstärken. Loyalität gegenüber dem Staat geht nicht ohne Kritikfähigkeit und Konfliktbereitschaft und umgekehrt ist christlich verstanden ein kritischer Habitus niemals Ausdruck einer grundsätzlichen Verachtung oder Geringschätzung der politischen Sphäre.

Damit scheidet jedes wutbürgerliche Genörgel und Geschimpfe gegen »die da oben« als eine christlich darstellbare Verhaltensweise von vornherein aus, und um es deutlich zu sagen: Die Corona-Pandemie ist kein geeigneter Zeitpunkt, Anlass oder Grund, den Bekenntnisfall auszurufen oder sonst-wie den Aufstand zu proben. Denn bei allen behördlichen Ungeschicklichkeiten, Fehlern und unbilligen Härten in dieser Sache ist den Regierenden doch kein böser Wille zu unterstellen, oder gar eine gegen »das Volk« gerichtete Hinterlist, wie uns die Verschwörungstheoretiker und Populisten glauben machen wollen, die Probleme herbeireden, die keine sind, die jedes Problem leugnen, das sich nicht mit Nationalismus lösen lässt, und die zur Lösung der tatsächlichen Probleme nicht das Geringste beitragen.

Es wäre freilich auch zu einfach, »denen da oben« pauschal das Vertrauen auszusprechen, mit der Welt, so wie sie nun einmal ist, leidlich zufrieden zu sein und sich über diejenigen, die diese Zufriedenheit empfindlich stören, zu ereifern und sie zu schmähen.

Denn wenn es, wie Luther sagt, tatsächlich so etwas gibt wie einen Konflikt zwischen Christus und der Obrigkeit und dazu das Wunder, dass Gott Partei ergreift für die Störer der von Gott gesetzten Ordnung, dann könnte das geradezu urbildlich für eine Struktur des Politischen überhaupt stehen, das nicht anders zu haben ist als in der Figur des

Konflikts, und das Aushalten und Austragen solcher Konflikte ist uns als Christinnen und Christen aufgetragen.

Angeleitet durch zwei Texte, die ich schon länger mit mir herumtrage und die ich Ihnen gern weitergeben möchte, kommen mir zwei solcher Konflikte in den Sinn, nämlich der zwischen Moral und Recht und der zwischen »Weltbestem« und »Vaterland«.

Der erste Text ist der Dankesrede von Siegfried Lenz für die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels im Jahr 1988 entnommen:

»Wir leben im Frieden und sind dennoch der Gewalt ausgeliefert, einer privilegierten, von den Ämtern gesegneten Gewalt, die unsere Welt immer unbewohnbarer macht. Gegen unseren Willen nimmt man uns Seen und Meere, lässt unsere Flüsse sterben, skelettiert die Wälder. Wer sich dagegen auflehnt, sagt ein Gericht, handelt moralisch glaubwürdig, ist jedoch juristisch im Unrecht. Soweit haben wir es gebracht: Wer sich noch eine gewisse Loyalität zur Schöpfung bewahrt hat, kann juristisch im Unrecht sein. Da muss man sich doch nach der Beschaffenheit der Gesetze fragen, die es der Gewalt erlauben, gegen alle die zu handeln, die an der Zerstörung der Umwelt nicht verdienen. Es ist leider wahr – und ein resignierter Politiker hat es zugegeben –: Der Wirkungsraum Wirtschaft ist sehr viel größer als der Wirkungsraum Politik.«

Liebe Gemeinde, diesem muss Text nichts, aber auch gar nichts hinzugefügt werden und er bedarf auch keiner Auslegung, die seine Aktualität allererst herausstellen müsste. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass bereits der erste zitierte Satz von der Gewalt, die mit dem Segen der Ämter die Welt immer unbewohnbarer macht, den Formulierungen Luthers über die Verfolgung des Evangeliums von Amts wegen an Schärfe um nichts nachsteht.

Bei dem zweiten Text handelt es sich um einen Passus aus der Pädagogik-Schrift Immanuel Kants:

»In unserer Seele ist etwas, dass wir Interesse nehmen 1) an unserm Selbst, 2) an anderen, mit denen wir aufgewachsen sind, und dann muss 3) noch ein Interesse am Weltbesten stattfinden. Man muss Kinder mit diesem Interesse bekannt machen, damit sie ihre Seelen daran erwärmen mögen. Sie müssen sich freuen über das Weltbeste, wenn es auch nicht der Vorteil ihres Vaterlandes oder ihr eigener Gewinn ist« (Immanuel Kant, Über Pädagogik, zitiert nach: I. Kant, Werke, Bd. 10/2, Darmstadt 1983, 761).

Liebe Gemeinde, wenn diese Sätze morgen im Wahlprogramm der AfD stehen, können wir ziemlich sicher sein, dass übermorgen der Messias kommt. Da aber jenes wohl nicht der Fall sein wird und dieses dementsprechend nicht zu erwarten ist, sitzen einstweilen diejenigen, die sich, mit Lenz gesprochen, noch eine gewisse Loyalität zur Schöpfung bewahrt haben, in Baumhäusern hoch in den Wipfeln alter Buchen und Eichen, die absehbar die Straßenbauleute fällen werden, um das Autobahnnetz dieses Landes noch enger zu ziehen, und im Revier besetzen sie Kohlebagger und bekommen von den Bauleuten der öffentlichen Ordnung und Sicherheit jede Besetzung mit sieben Tagen Einzelhaft in einem nordrheinwestfälischen Gefängnis quittiert.

Und die ihr Herz erwärmen am Weltbesten, haben dieses Jahr in der Johannisstraße fünf Monate bei Frost und Hitze rund um die Uhr in einer Dauermahnwache ausgeharrt, um auf die Zustände an den europäischen Außengrenzen aufmerksam zu machen. Möglicherweise haben Sie der Presse entnommen, dass diese Initiative als eine von dreien mit dem diesjährigen Thüringer Demokratiepreis ausgezeichnet wurde, und ebenso, dass die Seebrücke Jena diesen Preis sehr zum Ärger der Juroren abgelehnt hat. Der Messias ist noch auf dem Weg, und noch ist nicht Zeit, die Konflikte beizulegen, die die Politik aus christlicher Sicht notwendig prägen, und sie auszuhalten und auszutragen ist eine christliche Tugend.

Der Messias ist noch unterwegs, aber er kommt, dafür steht der Advent. »Advent«, wörtlich »Ankunft«, können wir sinngemäß auch übersetzen mit: Es tut sich etwas, und das zum Guten. In der Lokalpresse war vor einigen Wochen zu lesen, im Zuge des erfolgreichen Jenaer Radentscheids würden von nun an jährlich 40 Millionen Euro für das bisher nur rudimentär vorhandene Jenaer Radwegnetz ausgegeben. Das war zwar ein journalistischer Tippfehler, und tatsächlich sind es nur vier Millionen, aber auch ein Tippfehler kann die Phantasie für einen wohligen Augenblick beflügeln, und die Hoffnung auf den Gott, der Wunder tut vor unseren Augen, kann das erst recht.

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Das ist vom HERRN geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Amen.